

Österreichs Urbild

Barbara Stollberg-Rilinger über das Heilige Römische Reich Deutscher Nation

Daniel Krause (Kraków)

Rezension v. Stollberg-Rilinger, Barbara: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806. 4., durchgesehene Aufl. München: C.H. Beck 2009, 133 pp.

Wer Österreich aus ‚deutscher‘ Geschichte eliminiert – im Glauben, dies sei die legitime Folgerung aus deutschnationalen und nationalsozialistischen Verstrickungen des 20. Jahrhunderts –, setzt ungewollt die preußisch-kleindeutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts fort, die Stigmatisierung Österreichs aus Droysens und Treitschkes Geist. Auch wird, wer Österreichs Eigenstaatlichkeit in Mittelalter und frühe Neuzeit zurückprojiziert, die mitteleuropäischen Gegebenheiten dieser Zeit verfehlen müssen: Habsburg, nicht Hohenzollern, ist das älteste und durch die Jahrhunderte mächtigste Geschlecht im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Wer Österreichs Bindung ans Reich unterschlägt, bringt die erinnerungsstolze Monarchie Europas um den größeren Teil ihrer Erinnerung. Auch werden die Grundlagen des über-nationalen und katholischen Österreich-Gedankens verdunkelt, der noch *post mortem* in Otto von Habsburgs Engagement zu Gunsten der Paneuropa-Union – und seiner Nähe zu Heimwehr und Dollfuß‘ wie Schuschniggs Klerikalfaschismus – nachwirkt: Jene post-moderne Distanz zum National- und Rasse-Gedanken des 19. und 20. Jahrhunderts, die Österreich heutigentags so viel Lorbeer und nostalgische Liebe einträgt, ist prä-modernen Charakters und wurzelt im mittelalterlichen römisch-deutschen Kaisertum. Kern des habsburgischen Selbstgefühls ist bis zuletzt die *translatio imperii* von Rom über das fränkische und römisch-deutsche Kaisertum nach Österreich. Darum lohnt es, wenn von Österreichischem die Rede ist, das Heilige Römische Reich im Blick zu behalten. Barbara Stollberg-Rilinger, Leibniz-Preisträgerin des Jahres 2005, hat diesem eine Überblicksdarstellung (ab etwa 1500) gewidmet, und selten sind übergreifende Zusammenhänge mitteleuropäischer Geschichte so konzise artikuliert worden.

Dies geschieht zuweilen wie im Vorübergehen und ohne dass ausdrücklich von österreichischen Belangen die Rede wäre: „Das Reich war bis zu seinem Ende kein Territorialstaat, sondern ein Personenverband, ein komplexes hierarchisches System von Personen und Korporationen, an deren Spitze der Kaiser stand und dem Ganzen symbolische Einheit und Legitimität verlieh.“ (pp. 16f.) Mag diese Feststellung wenig einschlägig scheinen – vor ihrem Hintergrund erhellt das zähe Festhalten der Habsburger an antiquierten Herrschaftstiteln zwischen Jerusalem und Lodomerien, das noch im ‚Großen Titel‘ zum Ausdruck kommt, der immerhin bis 1918 in Gebrauch war: Die tatsächlichen räumlichen Grenzen der Monarchie spielen für das Selbstverständnis der römisch-deutschen, später österreichischen Kaiser eine untergeordnete Rolle. Stattdessen stehen persönliche Treueverhältnisse des Adels – seien es die Schönborn, Lobkowitz oder Harrach – im Vordergrund. Diese gehen aufs mittelalterliche Lehnswesen zurück und damit in letzter Instanz auf die Völkerwanderungszeit.

Um ein weiteres Beispiel zu geben – manche/r LeserIn wird verblüfft sein festzustellen, wie innig die Entstehung des Postwesens mit Habsburgs Machtentfaltung, dem ‚Incipit Austria‘ um 1500, verbunden ist:

Ein Nebeneffekt der überregionalen habsburgischen Großmachtbildung [...] war die Erfindung und Etablierung des modernen Postwesens, mit dem die Habsburger ihre weit auseinander liegenden Länder, die Wirtschaftszentren in Oberitalien, Oberdeutschland, den Niederlanden und Spanien, miteinander verbanden. [...] Maximilian verlieh ein Monopol, diese Post zu betreiben, an die Familie Thurn und Taxis [...]. Das kaiserliche Postwesen leitete – in Verbindung mit den weit reichenden Folgen des Buchdrucks – eine regelrechte Revolution des Kommunikationswesens ein. (p. 39)

Gleichwohl wird Letztere dazu beitragen, Habsburgs universellen Herrschaftsanspruch zu unterminieren, denn ohne massenhafte und überregionale Verbreitung von Flugschriften und Büchern hätte die Reformation sich nicht durchsetzen können.

Solche Fundstücke am Rande lohnten den Erwerb des Bandes, wenn sich *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation* nicht ohnehin zur Lektüre empföhle. Zuweilen nehmen sie beinahe humoristische Qualität an. So heißt es, die Konsolidierung kaiserlicher Macht um 1700 betreffend: „Die Stärkung des habsburgischen Kaisertums im Reich beruhte neben den Türkensiegen [...] vor allem auf der geschickten Reichspolitik Leopolds I. [...]. So nutzte er wirkungsvoll seine Stellung als höchste Quelle aller Legitimität und allen Ranges im Reich, um seine Einkünfte und seinen Einfluss zu steigern, indem er von seinem kaiserlichen Reservatrecht auf Standeserhöhungen Gebrauch machte. Das symbolische Kapital von Rang, Stand

und Ehre war für die Zeitgenossen von höchstem Wert, und es stärkte die kaiserliche Position, dass er über dieses Kapital im Reich nahezu allein [...] verfügen konnte.“ (p. 93) Die oft beschworene, bis heute karikaturesk nachwirkende österreichische Obsession mit Adelstiteln bzw. akademischen und bürokratischen Graden hatte damals – noch zu Zeiten der ‚Ringstraßenbarone‘ – guten politischen Sinn.

Barbara Stollberg hält die Mitte zwischen ereignisgeschichtlichen, ‚große‘ Männer und Frauen nicht übermäßig strapazierenden Darlegungen und „Strukturen“ – Letzteres ein auffallend häufiger Ausdruck. Struktur meint im gegebenen Rahmen vorrangig Verfassungs- und Institutionengeschichte. Jene Einrichtungen, die in Folge des Wormser Reichstags 1495 und des Westfälischen Friedens etabliert wurden, darunter Reichskammergericht und Immerwährender Reichstag, werden mit Blick auf Funktionsweise und politische Implikationen gründlich dargestellt, der Zusammenbruch des Institutionengefüges unter dem Druck der Napoleonischen Kriege ebenfalls. Der Titel – *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806* – ist also durchaus wörtlich zu verstehen: Barbara Stollberg ist es nicht darum zu tun zu erzählen, was während vier Jahrhunderten innerhalb des Reiches, wie in einem neutralen Behälter, geschah: Stattdessen wird das Reich ‚als solches‘ Gegenstand einer Betrachtung, die Züge von synchroner Analyse und diachroner Erzählung geschickt ineinander fügt.

Ein Leitmotiv ist die Unvereinbarkeit der Reichsidee mit modernen Begriffen von Herrschaft, so der Bodin’schen Souveränitätsidee oder demokratischen Idealen, seien sie englisch-reformistischer oder französisch-revolutionärer Provenienz. Von ‚Demokratie‘ wie absolutistischer Herrschaft, beiden Quellen moderner Staatlichkeit, ist es himmelweit entfernt. (Dies schließt nicht aus, dass unter Joseph II. oder preußischerseits Friedrich II. absolutistische Herrschaftsformen auf landesfürstlicher Ebene, teils erfolgreich, erprobt werden, ohne dass jemals die Aussicht bestünde, dergleichen auf Reichsebene durchsetzen zu können.) Das Komplizierte, schlechthin Prekäre als Wesensmerkmal des Heiligen Römischen Reichs erbt sich in Teilen auch unter den Nachfolgestaaten fort: Als hochgradig unabsolutistisches Schachtelwerk hat die scheinbar gänzlich anders geartete Schweiz, mit dem Westfälischen Frieden aus dem Reichsverbund entlassen, mit Österreich Manches gemein.

Was die zähe Widerständigkeit des Reiches gegen allfällige absolutistische Versuchungen betrifft, hebt Barbara Stollberg die überragende Bedeutung gerade der niederen und „mindermächtigen“ Reichsstände, seien es Reichsabteien, Hochstifte oder Ritterschaften, hervor. Als ‚natürliche‘ Verbündete des Kaisers im Ringen mit dessen kurfürstlichen Gegenspielern, die begehrliche Blicke auf den Flickenteppich des schwäbischen oder fränkischen Reichskreises werfen – und solcherlei Kleinststaaten allzu gern mediatisieren bzw. säkularisieren würden, just es wie im Reichsdeputationshauptschluss unter dem Diktat Napoleons und seiner deutschen Vasallen geschehen wird –, versetzen die nach Dutzenden zählenden katholischen Zwergfürstentümer Habsburg in die Lage, zwischen Westfälischem Frieden und Schlesischen Kriegen, mithin ein schieres Jahrhundert lang, diskrete Hegemonie im Reichsgebiet auszuüben. (Für die viel gerühmte habsburgische Kunst der Balance, durch Metternich zur höchsten Blüte gebracht, war schon im Reich ein dankbares Betätigungsfeld gefunden, noch bevor sie auf kakanische Gefilde übertragen werden konnte.) Das durch deutschnationale Historiker des 19. Jahrhunderts aufgebrachte Klischee vom heillos zersplitternden, französischer Aggression ohnmächtig preisgegebenen, schließlich durch Preußens ‚deutsche Mission‘ erlösten Reich ist auch aus diesem Grunde sehr zurückhaltend zu beurteilen. Stollberg konstatiert stattdessen einen „Wiederaufstieg der kaiserlichen Rolle im Reich“ nach dem Westfälischen Frieden (cf. p. 90). Mit solchen nicht-trivialen Befunden geht *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation* über die Zuständigkeit bloßer Überblicksdarstellungen deutlich hinaus.

Stollberg versäumt gleichwohl nicht, auf jene machtpolitische Erosion hinzuweisen, die mit den Schlesischen Kriegen einsetzte. Mit der Unfähigkeit sämtlicher Reichsinstitutionen, gegen Friedrichs II. Rechtsbruch und Landraub wirksam vorzugehen, die landesherrliche, habsburgische Autorität in Schlesien wiederherzustellen und das Ansehen des Kaisers gegen die Anmaßung eines untergeordneten Fürsten, Hohenzollerns, zu verteidigen, ist der Sargnagel über dem Heiligen Römischen Reich als politischem und rechtlichem Gefüge eingeschlagen. Sentimental austrophile Regungen scheinen dennoch nicht am Platz, wiewohl Maria Theresia, bevorzugtes ‚Opfer‘ preußischer Schmähungen, vielerlei Sympathien auf sich zieht: Längst hatte sich Habsburg nach Italien und in Folge der Türkenkriege zum Balkan hin orientiert. So wird es den Verlust der römisch-deutschen Kaiserwürde nach einem halben Jahrhundert durchaus verschmerzen können. Barbara Stollberg bringt diesen Zusammenhang,

wie viele andere, in wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck: „[A]lle drei Dynastien [Preußen, Hannover, Habsburg] hatten inzwischen ihre Machtschwerpunkte außerhalb des Reiches. Wohl kaum etwas macht den Bedeutungsverlust der Kaiserwürde so deutlich wie die Tatsache, dass Kaiser Franz I. [...] ein Gutachten über die Frage in Auftrag geben ließ, ob die Kaiserkrone für das Haus Habsburg überhaupt noch von Nutzen sei.“ (p. 100)

Ein Namensvetter des ersten Franz wird die letzte Konsequenz ziehen:

Am 6. August 1806 legte Kaiser Franz II. die Kaiserkrone nieder und erklärte „das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat“, für gelöst. Kurz zuvor, am 1. August, hatten sechzehn ehemalige Reichsmitglieder ihren Austritt aus dem Reich erklärt und sich darauf berufen, dass das „Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers miteinander vereinigen sollte“, „in der Tat schon aufgelöst sey“. (p. 7)

So lautet der erste Satz in *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation*: Barbara Stollberg verfügt, neben anderen Vorzügen, über ein nicht geringes dramatisches Gespür.

